

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 2

Artikel: Chüechli gnue! [Fortsetzung]
Autor: Gfeller, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der freundliche Mond mit dünner Sichel ein wenig herabzündete, fand ich es, und rief Ulmer, so laut ich konnte, die frohe Botschaft zu. Deutlich hörte ich das Aufschlagen seines Bideles und das Rägelfragen seiner Schuhe und nun gab er auch Antwort. „Aha, er folgt; ist ja hier wie daheim,“ dachte ich und stieg langsam waldauf. Gegen Mitternacht stand ich im kleinen Hotel Niederfurka und meldete, was geschehen und daß Ulmer hintendrein folge. Dann fragte ich nach einem Arzt. Auf Niederalp sei einer zu Besuch, hieß es, und nachdem ich für Ulmer ein Bett bestellt hatte, begleitete mich ein Mann mit einer Laterne hinab. Hier nahm mir die energische Tochter Kathreins jede weitere Arbeit ab sorgte für sofortige Nachricht an ihren Vater, den Obmann der Rettungsstation am Eggishorn. Dr. Lüdin brachte mich in ein Rotbett im Salon und ich sank in einen wüsten Halbschlaf. Schon um halbvier Uhr stellte sich die Bergungskolonne ein, acht Mann stark, und ich gab Führer Bidel die nötige Auskunft. Gegen Morgen kam die Nachricht von Niederfurka, Ulmer sei noch nicht eingetroffen und man habe schon lange Leute ausgeschickt, ihn zu suchen.

Nun war es mit dem Schlaf vorbei. Man fand den Gesuchten nicht. Wie kam das? — Ulmer hatte sich, nachdem er meinen letzten Ruf gehört und geantwortet, nach längerem Warten in die Moräne gesetzt, und als er von mir nichts mehr hörte, gab er das Weibertasten in der Dunkelheit auf und verbrachte die Nacht voll Kummer inmitten der Moräne, nicht glaubend, daß das rettende Weglein ganz nahe war. Im Tagesgrauen gelangte er etwas verwirrt auf den Gletscher hinab, fand hier Spuren, hielt sie für meine und folgte ihnen nach. Sie führten zum Gletscherabsturz, und da glaubte er, mein Tod sei gewiß. Erschöpft und gebrochen schleppte er sich nach Belalp. Der Telegraph verkündete uns gegenseitig, daß wir beide noch lebten.*)

Da ich gewiß war, daß die Bergungskolonne die Leiche nach dem Hotel Jungfrau am Eggishorn bringen würde, so begab ich mich im Laufe des Tages, begleitet von dem Arzt und einigen Basler Herren, die am Schicksal Fischers großen Anteil nahmen, ebenfalls dahin. Allein trotz zwanzigstündiger Arbeit kehrten die wackeren Führer ohne Ergebnis zurück. Nachts elf Uhr kamen sie an, und am Morgen um vier brachen sie wieder auf. Gegen Mittag fanden sie den

Toten, genau in der Lage, wie ich sie beschrieben hatte, und abends um zehn Uhr brachten sie Andreas Fischer. In der kleinen Kapelle neben dem großen Gasthof bahrte der



Blindenheim an der Neufeldstrasse: Bürstenfabrikation in der Frauenabteilung.

junge Arzt Alexander Kathrein die Leiche sorgfältig auf und seine jüngere Schwester sowie eine kleine Enkelin Vater Kathreins schmückten den Toten mit Bergblumen. Und dann nahm Frau Martha Fischer von ihrem Gatten und Melchior Fischer von seinem Bruder Abschied. Friedlich lag er da, wie wenn er leise atmete; das energische Gesicht wie aus Bronze, und hinter der klugen Stirn schienen die reichen Gedanken nur zu erwarten auf das Erwachen des ruhigen Schläfers.

Am nächsten Morgen trugen sie Andreas Fischer hinab nach Fiesch. Rings strahlten die Berge im Neuschnee, und im Tal unten donnerten die Sprengschüsse für die neue Bahn ins Goms. Nachdem noch das Gericht sein Verhör getan und der Gerichtsarzt Genickbruch und Schädelverletzung erkannt hatte, wurde der Sarg auf einen Wagen gehoben, und nun fuhr Andreas Fischer still das Goms hinauf, über die Grimsel ins Haslital. Und dann übergaben wir ihn in stummem Weh dem dunklen Schoß der Heimat Erde, deren Stolz und Freude er gewesen und die er von ganzem Herzen geliebt. Klar und schön leuchtete das Wetterhorn hernieder aufs alpenrosengeschmückte Grab, der Berg, den er als ersten Hochgipfel einst erstiegen.

Das war Andreas Fischers letzte Fahrt.

*) Ich habe diesen Teil deswegen ausführlich erzählt, weil unrichtige Vermutungen über unser Auseinanderkommen in weiten Kreisen herumgingen.

Sür Leben und Sterben.

Das Leben ist eine große Not,
Noch eine größere ist der Tod.
Für das Leben und für das Sterben
Vier Dinge muß man erwerben:
Für das Leben ein Haus, ein Kleid und Brot,
Und Gottes Huld für den bitteren Tod. —
Doch irdisch Streben und himmlisch Ringen,

Wie sollen die zusammenklingen?
Ein frommer Sinn durch die Wolken strebt,
Und weltlich Trachten am Staube klebt. —
Nun schaffe nur leise, leise
Ein jeder in reiner Weise
In seinem Kreise früh und spät,
Die Arbeit ist das beste Gebet.

Chüechli gnue!

(Nachdruck verboten)

Es Mästerli us em Emmethaler=Chüejerläbe, wi=n=es zu Großättis=Zyte gfi ist. — Don S. Gfeller.

Mutsch het vermeutet glächet, chli mit em Hinderteel
gewekt u g'nülpet un ist es Brösmeli greder ufghodet:

„So, mir hei do ab em Häredo afen öppis druber
gredt, ig u Sächeli. Es wä nid grad, daß mer e Huuffe

Lohn hieschi. Gäld hätti mer nöje no chli u Chleider o
no. Es wär is jez einist um öppis anders z'tue. Arbit
fundi mer jez jo, so wil mer nume wetti. Aber mir möch-
tis jez au einist es Rüngeli e chlei guet ha. Mir zugi's

vor a-n-es Ort scho, wo mer rächt ferm u guet z'ässen überchämi."

„Jä, was müeßt men ech ächt de da brösele, daß's ech gschmökki?“

„I wüßt scho was! So lang daß i läbe han i no nie gnue Chüechli übercho; jez wott i einist e Cher lang Chüechli gnue. All Tag müeßt Chüechli uf em Tisch stoh, derno chäms mer mit em Lohn nümme so hert druf ab.“

„Hja . . . das si e so Sache! U was dächtig de, lah mi la ghöre! Mi chas de ging no uf weli Site lege, daß me wil.“

„Hoh, es düecht mi, vier Chronen sött i de glich no verdene bis z'Michelstag. Deppe drunder ahe wurd i mi de nid lo drüde!“

„U de du Sächeli, was wä de di Miinig?“

„Jo, was söll i säge . . . eh, i wetts nid besser u nid schlächter ha, weder der Muttsch!“

Tönel lüpft d'Mäsklen u bsinnt si es Wilttscheli, derno git er der Bscheid:

„Z'äbene Fieße drispringen isch nid mi Sach, es chunnt mer doch jez wohl glichtig. Zerst möcht i de no druber schlafe u mit Lisi rede. Mir chüü de am Morge no inist zsäme gnuffe; es erträumt is ja nid.“

Dermit hets es gha. Mi isch no chli ghöcket u het gchurz wilet. Derno hei di Übernächter ustrauchen u si ufstande. Lisi het ne zeigt, wo si chönni schlofe. Das Charnäst*), wo süst Gottlieb u der Chnächter drinne gläge Gsi, het di Übernächter ufgnoh. Dert hei si si emel chönni vertue, es hei grütsli säwft zwee drinne Witi gha.

Die, wo zur Familie ghört hei, si o undere. Ihre Gatscherete**) si i der Stuben u im Näbetgaden ufgrüftet gsi.

Borem Nchlafte hei Muttsch u Sächeli no ihres Vorhaben erörteret.

„Tue de,“ bhautet Muttsch, „er byht misch a. Was wett er o andersch? Lüt mueß er ha. Da Cher si mir jez einist obedruff. U mäche mueß me, we me d'Strich i de Fingere het. Warte si nume, dene wei mer der Anke i de Häfe mache z'schwyne.“

„Jä, poldere nume no nid z'früh,“ het ihm Sächeli etgäge. „Tönel ist o nid mit em Sack troffe. Muescht ihm numen i d'Nuge luege. Dä isch nid so liecht über 's Chübli z'büüre.“

„Hoh, loh du mi nume mache. Er söll nume mit den Auge zwihere, so mängisch daß's ne freut. I wil ihm de scho d'Hühner ntue u der Guggel ab der Stange iage. Ha meh frönds Brot gchätschet weder Tönel!“

Sächeli het o no nöjts drigwärrt; aber Muttsch ist scho am Etnüde gsi u het gchdruf afoh schnarfle, daß es schier d'Hüttetür uf u zue gsprängt het.

Derwile hei Tönel u Lisi au es Gärndli abgwunde. „Hesch ghört, um was es Muttsche z'tue wä? Er isch no ging der gliich Glustsack wi albe. Was miinsch derzue?“ fragt Tönel.

„Ja, was wett i da mitne! Hoffetli isch da ghy us-gmiint. We Muttsch e chli ringsueriger wär, wett i no inisch nüt säge. Aber däwäg erbarm si Gott usnen Anfehäf, we di Kärlisse chönni derhinder grote. D'Glesuri chönni mer abchraze u i d'Chüehelpfanne tue, gäb der Herbst da wä. All Tag Chüechli! — het me jez asen inist en uwer-schanteri Red ghört!“

„Wüßcht,“ seit Tönel, „wo-n-er das vüredrückt het, isch mer grad öppis dür e Chopf gschosse. Uese Drätti het albe brichtet, sälbist i der große Lüuri hüig e ruche Buur sine Chnächte Tag für Tag lutere fiike Späd uf-tischet. U die hige si drann erässe, mi hüig grabiniist kene me zum Tisch zuehe bracht. Bilicht chönnits de Muttschen u Sächelin o no so gah. Chüechli verschoppen au nid schlächt.“

*) Charwoche: Leidenswoche, Charnäst also das Gegenteil von einem Paradiesbett.

**) Gatschere oder Gatscherete.

U we me se de so ii un all Tag uf em Tisch häät — i wiß de nöje no nid, äb ein de da nid o 's Tuu*) ab-ging. Emel mir lüfe si grabiniist na.“

„So wetti de di schlärmige Haglen öppis anders oder nähmi der Lewang**). Nii, da lah di nid n!“

„D für das chönnit me de tue. I glube fast, dene Zwüüne chäm i de no uber e Städen y z'allezite. Die Stüferine wäri mer de no-n-en Absatz z'churz aghuuptet. Wiisch, i wett se de ringgle, das ne 's Usschlüüffe ver-gieng, u das wett i. Es juckti mi, mit denen es Fahri zha u se zur Trächti z'führe. Un i glube, mi sött öppen e Hafe voll Anke dra wage.“

„Mira, so mach was d'witt. Aber das sägen i: All Tag früschli Chüechli mache wott i de nid, u we's läh usecho soll, d'Schuld sy o nid.“

„Bruchst o nid. Chüechli chüüt dr ging e tolle Schü-bel zsämen atügge. U wäg em zhinderfür use cho wil i's uber mi näh. Aber jez wii mer is bsägnen u dem Schlaf ergäh.“

Un e so isch es gschäh.

Morndrist nom Morge isch der Fack erst zgrächtem losgange; dä Rung het me z'Bode grecht mit Dinge. Am Michelstag drei Chronen Lohn aber wohlverstande: Ke Tag frueher. All Tag Chüechli gnue uf em Tisch, ganz de-hinedewägg gnue! Aber mit de Chüechline müeße sis de lo biwände. Heißt das, dünns derzue müeße si jo ha, nume diäs well me ne de nid no anders au uf-tische. U bi de Chüechline müeße si de blibe. So bal me ne-n-anderi Spys au müeß choche, fall der Lohn ewägg. U öppen a 's furtlaufe wä de nid z'däiche, süst müeßt me se de lo umereiche.

Wo Tönel däwäg grecht het, hei di Zwee d'Ohre gspißt u das wägem Lohn het ne nid rächt ihe welle. Bunder Sächelin het es si zweuet, was er well. Er het gförchtet, di Chüechli chönni ne doch de zletscht widerstoh. Aber Muttsche isch vor Glust scho 's Wasser im Mul zsäme glüffe. Er het Sächelin näbenus gnoh u uberschwälet.

„We's söll läh usecho, mache mer is uber d'Bärg. Mir cheu doch gäng d'Finte chlopfe, we-n-es is nümme gfallt. Mit em Umereiche — das isch doch nume der Pölima gmacht. Der Landjeger schuch i doch nie! Dä fund ein doch nid, we's ein dra gläge wä.“

Guet, si hei 's Wort gäh un ntätscht. Muttsch het nume no vorebha, d'Chüechli müeßi de im purluterer Anke bache sy, frönde Schmuß mög är de nid schmöde. U Sächeli het no z'Wüsse to, d'Fokelschnitte zell är de nid zu de Chüech-line.

No am sälbe Vormittag si Lisi un Nenni ufs Chüechle los. U grad z'ärstem hei si di Sach apadt; mi cha rächnen: Si hei der Teigg i re Milchgeben agrüehrt. Nenni het 's Mähl alls drigschüttet, wo no ist im Simelredli gsi. Mi ist rätig worde, di Hungerlöcher mit Strüblin z'bermuere. Nenni het e tüchtige Platsch Milch erwellt u Lisi es Chrättli voll Eier abzellt. Derno het es di hochig Milch uber 's Mähl gschüttet, d'Eier drigschlage u der Teig grüehrt, bis er schön zarten isch gsi u nümme gchönllelet het. I der Pfanne het der Anke scho gspräklet u jez het me d'Schlaecht chönnen aloh. Der Teig ist prächtig dür e Trichter glüffe u di Strübli si uf-gange u guldbrun worde, schöner häät nüt gnüht. U zur Chuchistür us ist es Gschmädli zoge, veiele isch nume Schnupf dergäge!

Sogar i der Weid hinder het me möge gwahre, was Gattigs. Die zwoe Chnächte, wo der garnet het, si all guet z'Gäggels worde. Si hei d'Nasen ufgha wi-n-e Hung im Rogge, u enandere gar grütsli erlächeret agluegt. Muttsch het glänzt wi-n-e Spätschwarte, un uf-gseit:

We d'Wyber wäshen u bhiryche,

Mueß 's Mannevolch flieh u wyche.

We d'Wyber chüechlen u bache,

Darf es si wieder zuehemache.

(Fortf. folgt.)

*) Der Tuu.